

Gnaden der Übernatur, bleibt im Ungewissen — in erstaunlichem Grade überhoben, und asketische Leistung, Liebeswirken in der menschlichen Gesellschaft, Erkenntnis aus beharrlich betender Kontemplation, auch offenbare Wunder beweisen die Übermacht der spirituellen Energien, nicht weniger das Elastische des den Geist behausenden Stoffes, anderseits lehrt die Pathologie der Heiligen, wie die spirituell überwältigte Natur ihre Macht- und Grenzverluste aufzuholen sucht. Was die Wissenschaft im Zwielficht von Wahr und Falsch ins Kapitel Heiligenhysterie zusammengreift, erfordert den ganzen Ernst einer Betrachtung, die es als unmöglich erkannt hat, die Natur natürlich zu erklären, und die das Kranke des Heiligen aus dem Ganzen der Wirklichkeit, die die seinige war, zu verstehen sucht. Dann wird man diese lästigen Fragen in aller Ehrlichkeit erörtern können, aber auch ein Sinnlicht gewinnen für die Mißlage des Menschlichen im allgemeinen und die besondere Seinsnot des Heiligen, der im Diesseits den entschlossenen Aufbruch nach dem Jenseits gewagt hat. Man wird das Pathische in seinem Leben als Symptom eines höheren Genesungsprozesses verstehen lernen. Man wird ihn als Doppelgänger des Hysterikers erkennen, ihm zum Verwechseln ähnlich, weil die heroisch angegriffene Natur in abseitig automatischer Tätigkeit, man möchte sagen in einer rächenden Spottaktion, das Drama seines Lebens mit der Szenerie anormaler Erscheinungen umgeben hat. Dieses Außerordentliche — bei ihm, wenn es so organisch aus der Heiligkeit hervorgeht, wie an Franz v. Assisi, an Teresa oder Philipp Neri, wie vielen sonst noch, zu bemerken ist, bei ihm ist es in der Ordnung. Hervorgereizt von den Kräften der Übernatur, kommt es aus der Gerechtigkeit der auch im Menschen wirkenden Naturdämonie. Auch das gehört zum Opfer des Heiligen.

Victor quia victima. Victima quia victor. Sieger weil Opfer — Opfer weil Sieger.

## Theodosius von Petschersk

### Studien zur aszetisch-mystischen Tradition Rußlands III

Von Iwan von Kologriwof, S. J., Rom

Die russische Kirche ist die Tochter der byzantinischen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß sie von jeher dem Einfluß der Mutterkirche unterworfen war. Als — 988 — Rußland die Taufe empfing, war die byzantinische Kirche soeben aus jenen Kämpfen hervorgegangen, die das gesamte 9. Jahrhundert erfüllt hatten, den Auseinandersetzungen zwischen den eifervollen Verteidigern der Glaubensüberlieferung und den Anhängern des Staatskirchentums, den „Politikern“. Gesiegt hatte das Mönchtum. Mutig hatte es gegen den Kaiser und den Patriarchen die Unabhängigkeit des religiösen Bereichs und den verpflichtenden Charakter der Dogmen und Konzilsbeschlüsse für alle Glieder der Kirche, ohne Rücksicht auf Stand und Stellung, verteidigt. In diesem Kampf hatten die „Eiferer“ sich die allgemeine Achtung und die Anerkennung als Wächter der Glaubensüberlieferung erworben. Gleichzeitig ergriffen die monastischen und aszetischen Ideale auch das Laienvolk. Der auf jeden Um-

gang mit der Welt verzichtende Mönch galt als religiöses Vorbild schlechthin, dessen Verwirklichung von jedem aufrechten Christen wenigstens anzustreben, wenn nicht gar zu erfüllen war. Alles zielte auf die Gestaltung einer menschlichen Gesellschaft, der als einzige Lebensleistung aufgegeben war, einem majestätischen Gott zu huldigen und seine gnadenvolle Hilfe in Demut zu erleben. Von der durch Christus verkündigten doppelten Pflicht des ora et labora hat die byzantinische Kirche zweifellos die erste zunächst ergriffen und geübt.

Mit dieser Auffassung des Christentums kamen die Griechen nun auch nach Rußland. Mit anderen Worten: das Christentum wurde in Rußland in seiner monastischen Prägung eingeführt, deren Strenge aber von vornherein durch den besonderen Charakter der Neubekehrten eine wesentliche Milderung erfuhr; denn wenn der christliche Glaube auch neue Tugenden predigte, wenn er z. B. die aszetischen Ideale der Abtötung und Weltverachtung als heilsnotwendig verkündigte, wenn er das Schwache, die Armut, die Arbeit der Hände achten lehrte, so pries er anderseits doch auch die altgewohnten russischen Tugenden wie die der Gastfreundschaft und des Wohltuns, die künftig ebenso wie die obengenannten an der Würde und dem Adel des übernatürlichen Lebens teilnehmen sollten. So wurde — und darin zeigt sich deutlich die ganz ursprüngliche russische Heilsempfänglichkeit — das Wort Gottes an den Ufern des Dnjepr nicht allein als Aufruf zum Verzicht, sondern noch mehr als Forderung vollkommenster Caritas, als eine Botschaft der werktätigen Liebe aufgenommen. Obwohl sich in Rußland schon vor seiner Taufe Spuren mönchischen Lebens finden, ist das Mönchtum doch erst volkstümlich geworden, als von einigen russischen Mönchen die Laura<sup>1</sup> von Petschersk nahe bei Kiew gegründet wurde, ohne Hilfe eines Großen dieser Erde, einzig dank „des Fastens und der Tränen“ — wie es in ihrer Chronik heißt. Dieser Mönchskonvent von Petschersk ist nicht nur zeitlich gesehen das erste russische Kloster, sondern auch im Hinblick auf die Fülle der geistlichen Güter, womit es die Schatzkammer der russischen Frömmigkeit ausstattete —, eine wahre Wiege der russischen Spiritualität, zu allen Zeiten im öffentlichen Bewußtsein als das unbestrittene Heiligtum der Rechtgläubigkeit liebend verehrt. Sein Glanz überstrahlte die Weiten des frühen christlichen Rußland. Aus seiner Mitte sandte es die ersten Glaubensboten in die jungfräulichen Wälder des Nordens und in die unbegrenzten Steppen des Südens. Lange waren seine Mönche die Vorbilder des aszetischen Lebens. Ihre Verdienste und ihr Ruhm eiferten ganze Geschlechter zur Nachahmung an. In der Laura und durch sie wurde der neue Glaube durch Wort und Beispiel gepredigt. Mehrere Male — 1240, 1299, 1316 — legten die Tataren die Laura von Petschersk in Trümmer, und jedesmal erstand sie aufs neue. Die Revolution von 1917 machte aus ihr ein antikirchliches Museum. Im Jahre 1946 wurde sie wieder errichtet, und blieb so bis in unsere Tage ein Wallfahrtsort, der jedem frommen Russen teuer ist.

<sup>1</sup> Die Laura, in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts in Palästina aufgekommen, war ursprünglich eine Anachoreten-Kolonie, deren Mitglieder in eigenen Hütten, unter einem gemeinsamen Abt lebend, nur zu bestimmten geistlichen Übungen zusammenkamen.

Diese bis in die unmittelbare Gegenwart wirksame geistliche Strahlungskraft ging von den beiden heiligen Gründern des hochberühmten Klosters aus, von Antonius und vor allem von Theodosius. Nach den Worten einer Chronik waren sie gleichsam „die ersten großen, im Namen der russischen Erde vor dem weltumspannenden Bilde Christi entzündeten Kerzen“.

Vom hl. Antonius wissen wir nur wenig. Ein ursprünglicher Legendenbericht über sein Leben ging sehr früh verloren, wenn er je existierte. Die geringen Kenntnisse, die wir heute noch von seinem Lebensschicksal besitzen, gehen auf die Chronik Nestors zurück, die von seiner Herkunft aus Lübetsch in der Provinz Tschernigof berichtet und ihn als Einsiedler nach Art der ägyptischen Anachoreten oder der Reklusen des Berges Athos darstellt. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß er sich hier auch eine Zeitlang aufhielt und den Sendungssegen zur Gründung eines russischen Klosters nach dem Vorbild der Einsiedeleien vom Berge Athos erhielt. In seine Heimat zurückgekehrt, irrte er lange umher, um einen geeigneten Platz zu suchen, an dem er sich niederlassen könnte, bis er endlich in der Nähe von Kiew eine Felsengrotte entdeckte. „Hier begann er nun zu verweilen, aß nur trockenes Brot und trank nur ein wenig Wasser, schaufelte sich sein unterirdisches Gefäß aus und verbrachte Tag und Nacht in Arbeit, Wachen und Gebet“ (Chronik des Nestor). Andere fromme Männer baten ihn, seine Jünger werden zu dürfen. Er nahm sie alle ohne Ansehen der Person auf, ob reich oder arm, ob Freier oder Sklave. Gemeinsam hoben sie unter der Erde eine mächtige Höhle aus, eine Kirche und Einzelzellen. Aber Antonius, dem alle Unruhe unerträglich war, verließ seine Jünger und grub sich seine Behausung in der Einsamkeit der Bergwelt. Hier vollendete sich sein Leben in Gebet und immerwährendem Schweigen (gegen 1073).

Nach seinem Tod schien er fast vergessen. Erst im 12. und 13. Jahrhundert übte sein Bild und Beispiel einen spürbaren Einfluß auf die Mönche der Laura aus. Gleich Antonius wurden nun ihre berühmtesten Mitglieder Reklusen. In der Geschichte der russischen Frömmigkeit vertraten Antonius und seine Schüler das düstere, allem Gemeinschaftsleben abholde Asketentum. Aber sein von Höhlendasein gezeichnetes und vom Fasten abgezehrtcs Antlitz repräsentiert weder die typisch russische Spiritualität noch das typisch russische Mönchsleben. Ihr Idealbild verkörpert einer seiner Schüler, nämlich Theodosius († 1074). Dieser ist der Vater der russischen „prepodolnyj“<sup>2</sup>, mit Sergius von Radonesch und Seraphim von Sarow eine der volkstümlichsten Erscheinungen der russischen Heiligengeschichte. Sein leuchtendes und gütiges Antlitz bildete einen deutlichen Gegensatz zu dem finsternen Bild seines Meisters Antonius.

Theodosius wurde schon 34 Jahre nach seinem Tode (1108) und noch vor Antonius heiliggesprochen; seine Heiligsprechung war die zweite der russischen Kirche. Sein Bild verkörpert für das alte Rußland das Vollkommenheitsideal, dem es durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch treu blieb. Selbst später, als sich neue Strömungen in der geistlichen Überlieferung Rußlands

<sup>2</sup> Das Wort bedeutet „vere similis“ = „sehr ähnlich“ —, nämlich den Märtyrern oder Christus selbst.

zeigten, wurde dieses Ideal nicht verwischt. Bis auf unsere Tage bewahrte es seine ursprüngliche Frische.

Die erste Lebensbeschreibung des Heiligen wurde schon etwa 10 Jahre nach seinem Tode von Nestor in Petschersk selbst verfaßt. Das Werk ist uns glücklicherweise erhalten geblieben. Das hagiographische Bild des großen Mönchsvaters ist also sehr alt und entspricht zweifelsohne weitgehend der Wirklichkeit<sup>3</sup>. Der unmittelbare Nachfolger des hl. Theodosius hatte Nestor zu Petschersk in den Mönchsstand aufgenommen. Nestor lebte also inmitten einer jungen und sehr reichen Überlieferung; noch hatte die Zeit die Geschehnisse nicht ins Legendäre umgestaltet. Nestor gibt genau die Namen seiner Gewährsleute an. Seine Arbeit vermittelt den Eindruck eines Tatsachenberichts und nicht einer Legendendichtung. Literarisch gesehen steht er übrigens unter dem Einfluß der Tradition von Byzanz, namentlich der palästinensischen Hagiographen. Wenn auch die Heiligen Palästinas — Sabbas, Eutymius — unauffälliger sind und weniger durch heroische Tugendleistungen hervortreten als die Heiligen Ägyptens oder die von Byzanz, so besaßen sie doch alle in hohem Grade die für das aszetische Streben so notwendigen Tugenden der Klugheit des inneren Taktes und die Kunst des Maßhaltens. Ihr an sich strenges Vollkommenheitsideal ist darum trotzdem weit und nachahmungsfähig. Es trägt keine übermenschlichen Züge, so daß die russische Frömmigkeit nicht von ungefähr gerade der Lebensbeschreibung des hl. Sabbas die von ihr bevorzugte Definition für das Urbild des wahren Heiligen entnahm: „Ein irdischer Engel und zugleich ein himmlischer Mensch“. Diesem Ideal eiferte das alte christliche Rußland, in der Gefolgschaft seines ersten Hagiographen Nestor, vom Beginn seiner Bekehrung an nach. Es prägte ihm die seiner Eigenart gemäßen Züge auf, indem es mit der an sich schon maßvollen Strenge der palästinensischen Heiligen noch die Güte und Milde seiner persönlichen Wesensart verband. Vollkommen verwirklicht finden wir diesen Typus in dem ersten „*prepodolnyj*“ der russischen Kirche, im heiligen Theodosius.

Theodosius gehörte einer wohlhabenden und angesehenen Familie an, die zunächst in Wassilkow und später in Kursk lebte. Der frühe Tod seines Vaters überließ ihn der Obhut einer liebenden, aber sehr herrschsüchtigen Mutter. „Ihrem Aussehen nach war sie stark und kräftig wie ein Mann, und wenn man sie sprechen hörte, ohne sie zu sehen, glaubte man männliche Laute zu vernehmen“. Dieses für eine Mutter wenig schmeichelhafte Bild kann kaum erfunden sein und erklärt manches im Leben unseres Heiligen. Seine Lebensbeschreibung weist aber auch Kennzeichen auf, die dem allgemeingültigen Schema des Heiligen entnommen sind. So soll er nach Nestor schon als Kind die Teilnahme an den Spielen seiner Gefährten verweigert, den Besuch der Kirchen aber und die Betrachtung geliebt haben. Die Geringschätzung kindlichen Spiels kehrt in allen Viten russischer Heiligen fast formelhaft wieder. Solche Formeln dienen dazu, die lückenhafte Überlieferung zu ergänzen. Nestor folgt aber auch hierbei nicht

<sup>3</sup> Das Werk Nestors wurde das Musterbeispiel für die gesamte russische Hagiographie. Es weist den normalen Weg russischer Mönchsheiligung auf. Wo immer in der hagiographischen Überlieferung sich Lücken zeigten, entlehnte man ihm allgemeine und zur Abrundung des Gesamtbildes notwendige Züge. Als eingehende Darstellung eines aszetischen Heiligkeitstyps ist es tatsächlich von einmaliger Bedeutung.

blindlings dem Biographen des großen hl. Antonius. Er berichtet z. B. nicht, Theodosius habe auch das Studium abgelehnt. Ganz im Gegenteil. Auf eigenen Antrieb „wählte er sich einen Lehrer und begann das Studium der Hl. Schrift“. Dann vertiefte er sich in die Grammatik. Seine Begabung und sein Wissen erregten allgemeines Erstaunen. Auch im Kloster bewahrte er die Liebe zur Wissenschaft. Anschaulich wird berichtet, wie man ihn in seiner Zelle finden konnte beim Spinnen des Fadens, der ihm zum Binden seiner Bücher diente, während ein Mitbruder in seiner Gegenwart mit dem Abschreiben der Folianten beschäftigt war. Das Bild des Knaben, der sich vom Spiel fernhält, stimmt sehr wohl mit dem sanften, ruhigen Charakter unseres Heiligen überein. Aber es bleibt Nestors bedeutsames Verdienst, daß er in den Kanon russischer Hagiographie nicht nur die kindliche Sanftmut, sondern auch die Liebe zum Studium, zu den Büchern, zur geistigen Unterweisung einführte. Die Versuchung zur Mißachtung der Kultur im Namen der Selbstverleugnung wurde auf diese Weise in Rußland von den Anfängen seines volkseigenen Mönchtums an abgewiesen.

Das religiöse Streben des jungen Theodosius weist noch eine Eigenart auf, die für ihn besonders kennzeichnend ist. „Seine Kleider waren ärmlich und geflickt“. Öfters befahlen seine Eltern ihm eine standesgemäße Kleidung. Aber der sonst so folgsame und willige Knabe „verweigerte ihnen in diesem Fall den Gehorsam“. Als seine Eltern ihn später in den Dienst des Gouverneurs von Kursk gaben und ihm ein ansehnliches Gewand aufgenötigt wurde, „trug er es wie ein Joch“ und schenkte es bald den Armen. Die Kleidung der Armut blieb auch für den Vorsteher der Laura so sehr kennzeichnend, daß die Lebensbeschreibung immer wieder darauf hinweist.

Noch ein anderes wird aus Theodosius Jugendzeit berichtet: Nach dem Tode seines Vaters „wollte er das Los der Sklaven teilen und arbeitete mit ihnen zusammen auf den Gütern mit großer Demut“. Eine derartige Besonderheit kann kein übernommenes hagiographisches Schema Nestor eingegeben haben. Die Theodosius eigentümliche öffentliche Selbsterniedrigung ist vielmehr eine von asketischem Eifer inspirierte Erfindung des ersten russischen „podvischnik“. In den Arbeiten des Bauern, in der Ausübung des Bäckerhandwerks zur Bereitung des eucharistischen Brotes sah die Mutter des Theodosius — nach damaliger Anschauung mit Recht — eine soziale Erniedrigung, eine Befleckung der Familienehre. Aber der Heilige wollte einer der Elenden und Verachteten sein. Er flehte darum seine Mutter in ergreifender Weise an: „Höre, Mutter, ich beschwöre Dich, höre: Unser Herr Jesus Christus ist selbst arm und demütig geworden uns zum Beispiel, damit auch wir aus Liebe zu ihm uns demütigen“. Theodosius fühlte sich schon als Kind von dem Bild des Herrn der Evangelien und der Seligpreisungen angezogen. Es ist darum die Liebe zu Christi Leib, die ihn drängt, das eucharistische Brot zu bereiten. Die Liebe zu den Armen, die Almosenspendung, sollte später der unterscheidende Zug der russischen Frömmigkeit werden und das Heiligkeitideal des russischen Volkes kennzeichnen. Almosengeben ist diesem Volk der höchste Ausdruck jener Liebe, die

<sup>4</sup> Ein podvischnik ist ein Mensch, der große und heroische Taten (podvig: siehe diese Zeitschrift, Heft 2 (1950), S. 99, Anm. 2) vollbringt.

die Lebensquelle aller Menschen ist und durch die die Welt erlöst wird. „Die Reichen erwerben ihr Heil durch Almosen, die Armen durch Geduld, die ganze Welt durch die Liebe“ sagt ein alter russischer Prediger.

Schon sehr früh sehnte sich Theodosius nach dem Heiligen Land. Er entfloh darum der mütterlichen Obhut, wurde aber wieder ergriffen. Seine Mutter schlug ihn, ja, ging so weit, ihn zu fesseln. Als sie ihn dann auch noch wegen der Ausübung des Bäckerhandwerks bedrohte, entschloß sich Theodosius nochmals zum Verlassen des Hauses. Zur Nachtzeit floh er in eine benachbarte Stadt, wo er die gleiche Arbeit verrichtete. Auch dieses Mal gelang es seiner Mutter, ihn aufzufinden. Sie führte ihn nach Hause und überhäufte ihn mit Schlägen. Stillschweigend ertrug der junge Mann diese Behandlung und verdoppelte sein Gebet. Täglich sah man ihn in der Kirche. Eines Tages begab er sich zu einem Schmied und erbat sich von ihm Ketten, die er um seinen Körper wand. Die straff gezogenen Eisenringe drangen in das Fleisch und rieben es wund. Theodosius offenbarte niemand seine Schmerzen und setzte sein gewöhnliches Leben fort. Als er sich eines Sonntags zu seinem Dienst beim Gouverneur begeben wollte, zwang ihn seine Mutter zum Anlegen der Festgewänder. Er mußte sich vor ihren Augen umkleiden. Als sie die Blutspuren an seinem Hemd und die Ketten um seinen Körper sah, wurde sie von einem solchen Zorn ergriffen, daß sie ihm die Kleider vom Leibe riß, das Eisen ergriff und ihn damit schlug. Der Jüngling leistete keinen Widerstand, kleidete sich wieder ruhig an und ging zu seinem Dienst. Von da ab erwähnt der Biograph die Ketten nicht mehr. Theodosius scheint sie in Kiew nicht getragen zu haben. Sie waren ihm nur ein zeitweiliges Mittel zur Dämpfung seiner jugendlichen Leidenschaft. Bemerkenswert ist, daß Nestor die Versuchung des Fleisches mit Stillschweigen übergeht. Dieses so feinfühliges Stillschweigen ist seitdem ein Kriterium der hagiographischen Literatur Rußlands.

Unterdessen vernahm Theodosius ständig den inneren Ruf: „Wer seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“. Er entsprach ihm noch einmal. Dieses Mal mit Erfolg. Er kam nach Kiew, ging zu Antonius, der ihn als Mönch in seine Höhlenklausur aufnahm. Auch dieses Mal entdeckte ihn die Mutter, aber nun war sie die Besiegte ihres Sohnes. Sie willigte in seine Berufung ein und entschloß sich sogar selbst zum Verlassen der Welt.

Befreit von den Sorgen, die ihm das Verhalten der Mutter bereitet hatte, widmete sich Theodosius nun ganz dem Dienste Gottes. Nestor entwirft uns an verschiedenen Stellen seiner Lebensbeschreibung, aber immer nur sehr kurz, ein geistliches Bild des Heiligen und berichtete von seinen Taten. Wenn wir die hier und da zerstreuten Einzelzüge zu einem Ganzen vereinen, können wir uns eine ziemlich deutliche Vorstellung von der asketischen Eigenart unseres Heiligen machen. Gewiß nicht zufällig wird uns aus den ersten Jahren seines Mönchtums eine Tat außergewöhnlicher Kasteiung berichtet. „Eines Nachts begab sich Theodosius auf einen benachbarten Hügel und lieferte seinen, nur mit dem Lendenschurz bedeckten Körper den Stichen der in den Sumpfgebieten von Kiew zahllosen Moskitos aus. Während die Insekten ihn unablässig stachen, spann er unter Psalmengesang seine Wolle“. Späterhin erfahren wir aus seinem Leben nichts mehr von außergewöhnlichen Kasteiungen. Sie

bleiben stets im Rahmen der Klugheit und der Diskretion. Seine aszetischen Übungen sind ihm etwas ganz Persönliches und fast Heiliges, das er darum auch ängstlich und schamvoll vor anderen verbirgt. Von seinem Mönchsgewand verhüllt, trägt er das härene Hemd; er schläft „nur auf einem Stuhl sitzend“ in seiner Zelle, ohne von anderen gesehen zu sein. Diese verhältnismäßig maßvollen Bußübungen werden aber bei ihm durch ununterbrochene, mühevollen Arbeit aufgewogen. Während der Nacht mahlt er das Getreide zur Bereitung des notwendigen Brotes für die ganze Gemeinde. Als Vorsteher des Klosters ist er später stets bereit, die Hacke zu ergreifen, um Holz zu schlagen, oder er trägt das Wasser vom Brunnen herbei. Dieses tätige, arbeitsbeladene Leben fällt bei Theodosius besonders in die Augen; es füllt ganze Seiten seiner Lebensbeschreibung. Aber der Heilige wacht eifersüchtig über den „Ausgleich“ in seinem religiös-aszetischen Leben. Er betet viel, um daraus Kraft für seine vielfältige Arbeit zu gewinnen. Selbst die Nacht widmet er regelmäßig dem Gebet. Die Fastenzeit ist ganz dafür bestimmt. Nestor gibt uns aber keinen Hinweis, der auf einen mystischen Charakter des Gebetes schließen ließe. Es ist weder von Ekstasen noch von sonstigen außergewöhnlichen Gebetszuständen die Rede. Wohl betete Theodosius unter Tränen, ausgestreckt auf der Erde. „Häufig wurde er dabei von Dämonen aufgeschreckt“. Solche dämonischen Erscheinungen trugen nicht den Charakter von Versuchungen, sondern sollten ihm nur Furcht einjagen. In einer Exhorte an den Klosterkonvent erzählt er selbst einmal von einem „schwarzen Hund“, der ihn zur Gebetszeit belästigte. Durch anhaltendes Gebet aber brachte er es dahin, alle Furcht vor den dämonischen Schreckbildern immer mehr abzulegen und auch seine Schüler von der gleichen Not nächtlicher Störungen zu befreien.

Als Theodosius Vorsteher des Mönchskonvents geworden war, beseitigte er das von Antonius begründete Höhlendasein seiner Gemeinde. Schon vorher war die Klosterkirche über der Erde errichtet worden. Theodosius ließ nun auch die Zellen über der Höhle erbauen. Die unterirdischen Behausungen blieben in Zukunft nur Antonius und einigen Reklusen seiner Gefolgschaft vorbehalten. Mit dieser Maßnahme kennzeichnet Theodosius seine religiöse Haltung. Der düstere, von der Forderung äußerster Leibeskauteiung beherrschte Charakter des unterirdischen Daseins entsprach nicht seinem Mönchsideal. Sobald das neue Kloster errichtet war, entsandte er ein Konventsmitglied nach Konstantinopel, um von dort die Regeln des „Studion-Klosters“ zu erbitten, die er in seiner Gemeinde einführen wollte. Inspiriert vom Geist des hl. Basilius forderte diese Studitenregel einen strengen Gehorsam. Über das Verlangen nach persönlicher Heiligung stellte sie die Pflicht der Liebe und das Gemeinschaftsleben. Die klösterliche Gemeinde hinwiederum verpflichtete sie dem Dienst der Kirche und der menschlichen Gesellschaft. — Im Besitz dieser Satzungen, führte Theodosius sie in der Laura ein; später folgten ihm hierin auch die anderen russischen Klöster. Weit davon entfernt, sich selbst von dem verpflichtenden Charakter der Regeln auszunehmen, wollte Theodosius in allem ein Vorbild sein, sich der Worte Christi erinnernd: „Wer von Euch der erste ist, der sei der Diener von allen“. Fast auf jeder Seite seines

Berichtes spricht Nestor von der Demut, dem Gehorsam und der wahrhaft allumfassenden Liebe unseres Heiligen.

Die von seinem Mönchsideal geforderte Liebe, frei von Hoffart und Selbstsucht, sollte nicht allein den Mitbrüdern, sondern allen Menschen erwiesen werden. Die Laura, vor den Toren von Kiew gelegen, schien wie vorherbestimmt zu solchem Dienst. Theodosius fürchtete die Begegnung mit der „Welt“ nicht. Er erschien als Gast in den Familien von Kiew. Er nahm selbst an den Festen und Gastmählern des Fürsten und seiner besonderen Freunde teil. Nachts ging er in die damals schon zahlreichen Judenviertel Kiews, um mit ihren Bewohnern Glaubensgespräche zu führen und sie für Christi Lehre zu gewinnen. Er besaß die Gabe, jede Begegnung mit Laien zu einer religiös-sittlichen Erhebung zu gestalten, das Wort zu finden, das emporträgt, das Gute wirkt, ohne daß es sich aufdrängt, — zu erbauen, ohne jemals die Erbauung zum Zweck seiner Menschenbeziehung zu machen. Er war also weit davon entfernt, seinen Konvent von der Welt abzuschließen, er verband ihn vielmehr eng mit der menschlichen Gesellschaft. Da die Mönche von den Gaben der Öffentlichkeit lebten, sollten sie ihr auch alles zurückerstatten, was sie an geistlichen und materiellen Gütern erübrigten, — so wollte es Theodosius. Deshalb verband er mit seinem Monasterium mehrere caritative Einrichtungen: ein Hospital und ein Gästehaus für Arme, Krüppel und Pilger. Jeden Sonntag schickte er Wagen voll Brot in die Kerker zu den Gefangenen. Selbst die das Kloster bestehenden Räuber fanden bei Theodosius nachsichtige Güte und eine gedeckte Tafel. So oft er sie bei ihren Plünderungsversuchen überraschte, ließ er sie wieder frei und gab ihnen überdies noch Geschenke. Murrten seine Mönche gelegentlich angesichts seiner scheinbaren Verschwendungssucht, so pflegte er zu sagen: „Es geziemt uns, mit unserer Arbeit die Armen und Elenden jeder Art zu ernähren, statt in Müßiggang einen Zellenbesuch an den anderen zu reihen“.

Der gegen jedermann so gütige, sanftmütige und demütige Theodosius wurde unerbittlich, wenn es sich um Übertretung des göttlichen Gesetzes handelte. Dann vergaß er seine Milde und Unterwürfigkeit und widerstand furchtlos und zäh auch den Mächtigen und Großen, deren Rechtsbrechungen er öffentlich geißelte.

Ein weiterer Charakterzug des Heiligen verdient besondere Beachtung: sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Er erhoffte keine irdische Hilfe und vertraute keiner Macht der Welt, „aber mit ganzer Seele und mit der ganzen Kraft seines Verstandes wandte er sich an Gott allein“. Nestor schreibt unserem Heiligen eine Menge Wunder zu, die er von Augenzeugen erfahren habe. Sie sind nichts anderes als eine „Illustration“ dieser grundlegenden christlichen Haltung. Den Seinen verbot er das Sich-Sorgen um den kommenden Tag, die „ökonomische Denkweise“, das Klagen über eine vielleicht drohende Entbehrung in der Zukunft. Sie sollten der Worte Christi sich erinnern und „vor allem das Reich Gottes suchen, das Übrige werde ihnen dann hinzugegeben“, denn „niemals verläßt Gott diejenigen, die von ganzem Herzen ihm vertrauen“.

„Gott alles opfern, von Gott alles erwarten“, man sieht, daß dieser Fundamentalsatz alles geistlichen Lebens vom Lehrmeister der geistlichen Über-



lieferung des russischen Christentums von Anfang an begriffen und geübt wurde.

Wenn man sich in die Lebensbeschreibung des Heiligen vertieft, gewinnt man den Eindruck, daß er trotz seiner Gelehrsamkeit und Klugheit, die er nicht selten unter Beweis stellt, doch auch wieder etwas Einfältiges in seiner Wesensart gehabt hat, das ihn aber doppelt liebenswert macht. Im wörtlichen und übertragenen, nämlich geistlichen Sinn liebte er „ärmlich aussehende Kleider“. Einst wollte er den Fürsten von Kiew besuchen. Dieser sandte ihm sein Gefährt entgegen. Der Kutscher aber, der in Theodosius einen barfüßigen Bettler zu sehen glaubte, zwang ihn, den Wagen zu verlassen und nach Sklavenart das Pferd zu reiten. Er selbst machte sich nun in dem fürstlichen Wagen breit und ließ sich von Theodosius wie von einem Knecht fahren. Dieser gehorchte, wortlos und mit Freuden. Er liebte, wie wir sehen, öffentliche Verdemütigungen von Jugend auf und bewahrte diese Liebe bis in sein hohes Alter hinein. Wir haben hier den persönlichsten und gleichzeitig den seinem Volkstum am meisten entsprechenden Charakterzug seiner Heiligkeit.

Sanftmut und Einfalt hinderten Theodosius nicht, seinen Konvent mit väterlich-fester Hand zu leiten. Er forderte — Feind jeder Scheinheiligkeit — die aufrichtig gottergebene Befolgung der Ordensregel und zwar einen Gehorsam um jeden Preis. Jede willkürliche Änderung eines erhaltenen Befehls betrachtete er als schwere Schuld. Er suchte die Zellen auf und überantwortete alles dem Feuer, was er an Dingen vorfand, für deren Gebrauch dem Mönch die Erlaubnis fehlte. Aber er liebte das Strafen nicht, und suchte die Disziplin weniger durch Strenge als durch das mitreißende Beispiel seiner Demut zu sichern. Er verzieh leicht, so daß die Brüder seine Nachsicht gelegentlich ausnutzten. Doch die Leuchtkraft seines eigenen gottverbundenen Geistes war so stark, daß im ganzen gesehen zu seinen Lebzeiten die Ordenszucht gut beobachtet wurde. Seine Gemeinde bildete eine große Familie. Nestor berichtet, daß die Liebe das Zusammenleben der Brüder so beherrschte, „daß sie in großer Liebe die Strafe für den Fehltritt eines einzelnen zu dreien oder vierten unter einander teilten“.

Sanftmut, Barmherzigkeit, Gottes- und Menschenliebe, wie Theodosius sie übte, sind nicht „von dieser Welt“. Deshalb erregten sie den Widerspruch aller, die der Weltgeist beherrschte. Wir erinnern uns der Behandlung durch seine eigene Mutter oder durch den Diener des Fürsten zu Kiew. Auch gewisse Mitbrüder spotteten seiner. Das schweigende Ertragen und Erdulden solcher Verdemütigungen gibt dem Charakterbild unseres Heiligen etwas so Menschliches und doch auch wieder Übermenschliches. Hier zeigt sich am deutlichsten seine Ähnlichkeit mit dem Bilde Christi.

Nestor und die Denkmäler der frühen russischen Literatur haben uns auch Predigten und Aussprachen des Heiligen überliefert. Seine autoritative und kräftige Sprache wendet sich vor allem gegen die Nationallaster. Von der Trunksucht, der Lieblingssünde der Russen, sagt er: „Einem Priester ist es leichter, den Dämon aus einem Besessenen als aus einem russischen Trunkenbold zu vertreiben. Dazu reichen die Exorzismen sämtlicher Priester der Welt nicht aus“. Hier dürfen wir von Theodosius keine Nachgiebigkeit erwarten.

Zu seiner Zeit war sie nicht angebracht. Streng ist er auch gegen Ungläubige und Häretiker. Empfiehlt er den Gläubigen, in Frieden mit den Feinden zu leben, so fügt er stets hinzu, „aber nur mit den persönlichen, nicht mit den Feinden Christi“. „Wer seine Religion und gleichzeitig eine andere anerkennt, der ist ein ‚Doppelzüngiger‘“. Theodosius denkt hier an das damals in den unteren Volksschichten noch sehr lebendige Heidentum. „Und wenn jemand sagt, Gott habe diese und jene Religion geschaffen, so frage ihn, ob Gott ein Doppelzüngiger sein kann“.

So sehr uns Theodosius Schriften über seine Gedanken und seine Wesensart Auskunft geben, sie allein, ohne Nestors Lebensbeschreibung, könnten kaum das leuchtende Bild, das wir von ihm haben, und die Gründe seines so weit reichenden Einflusses auf die russische Frömmigkeit verständlich machen. Die russischen Heiligen haben ganz allgemein, im Gegensatz zu allen geistigen Lehrern des Abend- und Morgenlandes, nur wenig Schrifttum hinterlassen. Sie lehrten durch das Beispiel ihres gelebten Lebens, durch ihr Handeln und ihr Heldentum und so pflanzte sich auch ihr Gedächtnis in der Nachwelt fort.

Theodosius wurde Seelenführer und Beichtvater von vielen. Fürsten und Hofleute bekannten ihm ihre Sünden und erbaten sich Weisung und Rat. So führte der Heilige die im alten Rußland festgegründete Gewohnheit ein, daß auch die Laien sich ihre Beichtväter vorzüglich unter den Ordensleuten wählten. Ohne Zweifel war dieser Brauch für das Mönchtum ein außerordentlich wirksames Mittel, um einen weitreichenden heilserzieherischen Einfluß auf die russische Gesellschaft auszuüben und sie in Gott zu verwurzeln. Von vornherein war damit auch das Problem zwischen Kirche und Staat gelöst. Staat und Kirche zollten ihren Beitrag zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Jener in seinen Fürsten, seinen Kriegern, seinen übrigen Staatsbeamten, regierend, wachend, das Nationaleigentum verteidigend, diese durch ihre Priester und Mönche, ratgebend selbst in politischen Dingen —, das göttliche Leben den Regierenden und Regierten vermittelnd, für die einen und anderen betend, in gewissenhaftem Dienst an allen und in der Verantwortung für alle.

Noch ein letzter Zug bleibt von Theodosius zu erwähnen. Die Chronik berichtet, wie der Heilige zwei Jahre hindurch in seiner eigenen Zelle den Mitbruder Isaak pflegte. Dieser war „so geschwächt an Geist und Körper, daß er sich weder erheben, noch setzen, noch zur Seite wenden konnte und seine Ausscheidungen unter sich gehen ließ“. Der Heilige betreute ihn mit der Zartheit einer Mutter, wusch ihn, kleidete ihn immer wieder um und lehrte ihn allmählich wieder zu gehen und zu essen, wie man es bei einem Kind tut.

Das ist Theodosius, überall und ganz. Weit entfernt von jeder Besonderheit und allem Auffälligen, lebte er die Vollkommenheit des christlichen Lebens. Man kann wohl sagen, daß das Licht Christi aus den Tiefen seines Wesens hervorbrach und man die Bedeutung seiner Tugenden und seines Handelns an dem Maß des Evangeliums messen kann. Dem russischen Mönchtum, dessen eigentlicher Begründer und dessen Vorbild Theodosius ist, blieb dieses Ideal-

bild tief eingeprägt. Es trägt die Züge des demütigen, schmachbedeckten Herrn, und zwar in seiner Selbsterniedrigung bis zur Torheit.

Theodosius starb ein Jahr nach dem Hinscheiden des Antonius, am 3. Mai 1074. Zuvor empfahl er seine Seele der Fürbitte aller Heiligen, besonders der hl. Jungfrau, die er mehr als alle liebte. Er ist der erste russische Heilige, dessen Verehrung für die ganze russische Kirche verpflichtend wurde. Seine offizielle Heiligsprechung verkündete 1108 ein Konzil der russischen Bischöfe unter dem Vorsitz des Metropoliten Nicephorus. Man entschied, Theodosius solle „die gleichen Ehren in der ganzen rechtläubigen Kirche erhalten, die den alten Heiligen entgegengebracht wurden“. Auch die römisch-katholische Kirche hat stillschweigend seine Verehrung gebilligt, denn Theodosius' Name wurde mit dem des hl. Sergius von Radonesch in das Heiligenverzeichnis der neuesten Ausgabe des slawischen Evangeliiars (1942) aufgenommen.

## Der Mystiker Ramon Lull

Von Dr. Ludwig Klaiber, Freiburg i. Br.

Der vielseitige katalanische Philosoph, Missionar, Dichter und Schriftsteller Ramon Lull (Raymundus Lullus, 1235—1316) ist kein Unbekannter im deutschen Geistesleben. Nicolaus von Cusa befaßte sich eingehend mit seinem philosophischen Hauptwerk, der „Ars Magna“, wie die heute noch in Cues vorhandenen Handschriften ausweisen<sup>1</sup>. Im 16. und 17. Jahrhundert hat der lullische Rationalismus die deutsche Kontroverstheologie sowohl des katholischen wie des protestantischen Lagers befruchtet. Die eigenartige kombinatorische Denkmethode Lulls hat den jungen Leibniz zu ähnlichen Konstruktionen angeregt. Schließlich hat ein in ganz Europa verbreiteter alchimistischer Pseudo-Lullismus in Deutschland besonders breite Wellen geschlagen. Ramon Lull wurde im 16. und 17. Jahrhundert geradezu zum Erznigromanten und Goldmacher — der er in Wirklichkeit nie gewesen ist. Er teilte darin das Schicksal anderer großer Denker des Mittelalters wie Albertus Magnus oder Roger Bacon. Den Höhepunkt des theologisch-philosophischen Lullismus bildete die Mainzer Lullistenschule in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, aus deren Schoß die monumentale, heute noch nicht ersetzte Editio Moguntina der lateinischen Werke Lulls (8 Bde., 1721—1742) entstanden ist<sup>2</sup>. Auch die neuen kritischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, vor allem Philologie, Theologie, Kirchen- und Rechtsgeschichte, haben sich immer wieder mit dem Ideengehalt des Opus Lullianum beschäftigt<sup>3</sup>.

Bei diesem durch die Jahrhunderte zu verfolgenden Interesse fällt der geringe Anteil des religiös-mystischen Gedankengutes des lullischen Werkes auf, das wohl das wesentlichste und, wie wir heute sehen, auch das dauerhafteste

<sup>1</sup> M. Honecker, Lullus-Handschriften aus dem Besitz des Kardinals Nicolaus von Cues (Spanische Forschungen I. 6. 1937).

<sup>2</sup> A. Gottron, Zur Geschichte der Mainzer Lull-Ausgabe (Franziskanische Studien 3. 1916). — A. Ph. Brück, Der Mainzer „Lullismus“ im 18. Jahrhundert (Festschrift A. Reatz 1949).

<sup>3</sup> L. Klaiber, R. Lull und Deutschland (Spanische Forschungen I. 5. 1935).